

# Ruhe im Revier

Wildtiere müssen während der Wintermonate mit ihren Reserven haushalten. Je mehr Ruhe ihnen vergönnt ist, umso eher gelingt dies. Aber auch der Jäger hält sich nun nobel zurück und lässt dem Wild in der Schonzeit seine Ruhe.

## UNSER WILD IM FEBRUAR

Von Beatrix Sternath

**F**rost, vereiste Wege, Harschschnee, arschkalter Wind. Der Winter zeigt noch einmal seine Zähne. Vielleicht auch: jetzt erst so richtig. Ein Eichhörnchen keckert über dem Sitz. Vermutlich fühlt es sich in seiner Futtersuche gestört. Um diese Zeit könnte es durchaus sein, dass seine Vorräte zu Ende gehen, so gut sortiert und, fast könnte man sagen kartiert, sie auch sein mögen. Viele der vordergründig freundlichen Tierchen – immerhin rauben sie dann im Frühjahr auch einmal gern ein Vogelnest aus – überleben ihr erstes Jahr nicht. Fehlt die Erfahrung, geht die Futtersuche auf Kosten der energiesparenden Ruhezeiten. Die Rechnung geht nicht auf.

### Fuchs und Hase

Vor dem Sitz verlaufen Fuchs- und Hasenspuren. Wer war zuerst unterwegs? Sind sie einander begegnet? Nun, einer von ihnen, ein Rotrock, hängt drüben an der Hütte. Auch er hat also seinen ersten Winter nicht überlebt. Der Jäger war schlauer. Es erstaunt ja immer wieder, wie viel „Licht“ der weiße Untergrund gibt. Wie gut auch wir Menschen weit vor Sonnenaufgang und weit in die Nacht hinein sehen können. Auch ohne Mond. Was wir bisweilen nicht bedenken, ist, dass auch wir auf Schnee viel besser auszumachen sind, Schneehemd hin oder her. Natürlich weiß man als Jäger, dass das pflanzenfressende Schalenwild mit



FOTO: H. SCHRUZ

seinen „Cinemascope“-Pupillen und den seitlich angeordneten Lichtern vor allem Bewegungen ausmachen kann. Den gesamten Horizont entlang, auch bei gesenktem Haupt, da der Augapfel dabei parallel zum Boden nach oben gedreht wird. Aber wir bewegen uns ja doch irgendwie immer, auch am Ansitz. Wird das winters notwendige Taschentuch wirklich immer in Zeitlupe gezückt? Welche Kleidung wir tragen, in welchen Farben, wenn nicht

*Augenscheinlich noch tiefer Winter, beginnen die Feldhasen bereits mit dem Hochzeiten.*

gerade Quetschblau, spielt dabei eine völlig untergeordnete Rolle. Bewegung bedeutet Alarm! Den Fuchspassern braucht man da nichts zu erzählen. Der Fuchs hält gar nichts aus. Und er hat den Räuberblick – zwar mit kleinerem Gesichtsfeld, dafür kann er die Entfernung „messen“ und uns punktgenau im Raum ausmachen. Abgesehen davon, dass er wie jedes Wild seine Gehöre (oder eben Lauscher) wie eine Radarschüssel auf Empfang stellen und das leiseste Klicken orten kann. Ich bezweifle, dass es noch viele menschliche Jäger gibt, die ihr Gehör so gut geschult haben, dass sie ein Knacken punktgenau orten und interpretieren

*So mancher Gamsbock hat sich in einen ruhigen Graben zurückgezogen. Das Ausgelaugtsein durch den Brunftstress und die Härte des Bergwinters fordern eines: Ruhe.*

können. Unser Hund kann es übrigens auch nicht, wenn er grad nicht will. Vielleicht hätte der Jungfuchs auch ohne den Jäger nicht überlebt. Immerhin ist er seit Herbst auf sich gestellt. Reviersuche, vergebliche Jagdversuche, Konkurrenz, Autostraßen. Der Winter selbst hätte ihm nichts anhaben können. Der Balg mit seinem längeren Deckhaar, durch die seit Herbst nachwachsenden Wollhaare verdichtet, schließt eine Luftschicht ein, die

die Körperwärme erhält und die Kälte aussperrt. Nur an den Läufen ist die Behaarung kurz. Wer einen langhaarigen Hund führt, weiß, wie lästig sich der Schnee an den Pfoten verklumpen kann. Das erspart sich der Fuchs. Zum Schlafen kann man die kalten Füße ja unter den Körper legen. Über die kalte Nase breitet Reineke seine daunenwarme Lunte und besorgt sich dadurch sogar wärmere Atemluft. Ist Ihnen übrigens das Wort Rauch-



Viele Jungfüchse überleben den ersten Winter nicht – sei es durch natürlichen Abgang oder durch einen schlauen Jäger.

später Frühlingsgefühle aufkommen. Noch verlassen sie sich auf die Isolierung ihrer luftgefüllten Grannenhaare, auf die perfekten „Schneeschuhe“ und ihren der Kälte angepassten Körperbau. Schon einmal etwas von der Allenschen Regel gehört? Sie besagt, dass bei verwandten Tierarten die Länge der Körperanhänge in kalten Klimazonen geringer ist als bei Arten und Unterarten in wärmeren Gebieten. Kürzere Löffel – weniger Kälteabgabe. Klar so weit? Szenenwechsel. Schwarze Kraft auf weißem Grund. Was für ein Bild! Wahrscheinlich das urtümlichste, das wir in unseren Breiten zu Gesicht bekommen. Sauen! Die Bachen werden sich je nach Lebensraum langsam um ihre Wurfkessel kümmern müssen. Der verantwortungsvolle Jäger schaut jetzt ganz genau. Apropos schauen: Es mag ziemlich unweidmännisch klingen, aber wenn ich Sauen in geschäftigem Trab über einen Schlag oder eine Schneise eilen sehe, denke ich manchmal, sie müssten ein Aktenköfferchen dabei haben. Sie sehen so „busy“ aus!

### Knautschzone Schädel

Und „busy“ ist jetzt auch so mancher Jäger, nämlich mit dem Vorbereiten der Trophäen für die Hegegeschauen. So manche Krucke, manches Geweih, mancher Schädel mag dadurch, dass man ihn wieder in Händen hält, zu neuen Ehren kommen. Hoffentlich. Und neugierig betrachtet werden darf der Schädel auch. Haben Sie sich schon einmal gefragt, was hinter all den Löchern, Ausnehmungen und Erhebungen steckt? Schon die Tatsache, dass der Schädel nicht aus einem Guss ist, sondern aus mehreren Einzelteilen besteht, ist beachtenswert. Die Verknöcherung in der Entwicklung inner- und außerhalb des Mutterleibs geschieht in kleinen Einheiten, jeweils von den Nähten zwischen den Teilen ausgehend. Das ist viel einfacher und effektiver, als wenn der ganze „Helm“ von einem Punkt oder einer Linie aus durchbaut werden müsste. Zudem bietet die Tatsache, dass die genannten Nähte zwischen den Knocheinheiten aus Bindegewebe bestehen, trotz straffen Zusammenhalts eine gewisse Beweglichkeit. Das funktioniert wie eine Knautschzone. Ein völlig starres Gebilde würde bei einem Anprall viel leichter brechen. Denken

wir nur an das Aufeinanderprallen von Mufflon- oder Steinbockhäuptern. Was muss denn dieser „Helm“ nun schützen? Unter Stirn- und Scheitelbeinen liegt das Gehirn; unter den Nasenbeinen ein Teil der Atemwege, die Nasenhöhlen, die Riechschleimhäute; in den Augenhöhlen, von Fett gepolstert, die Augäpfel; die Eingänge und Höhlen der Ohren; Nerven, Blutgefäße, Lymphgefäße und Lymphknoten, Speicheldrüsen ... ein reicher Schatz von empfindlichen Werkzeugen ist es, der da geborgen liegt. Und außen setzen Muskeln an, Kaumuskel, mimische Muskeln zur Bewegung von Windfang und Lippen und so fort. Und Horn und Geweih? Wahrscheinlich die Teile, auf die am ehesten zu verzichten ist. Zumindest zeitweise. Denken wir an den Rothirsch, bei dem jetzt im Spätwinter das Testosteron abgeflaut ist, es hat seine Schuldigkeit getan, wie das Geweih auch. Es muss schon ein merkwürdiges Gefühl sein, plötzlich ohne Kopfschmuck und ohne Waffen dazustehen. Kinder fragen manchmal, ob das Abwerfen wehtäte. Meine Antwort: So, wie wenn ihr einen Milchzahn verliert. So stelle ich es mir jedenfalls vor. Aber was wissen wir schon wirklich darüber, was ein Tier empfindet, spürt, sieht oder riecht ...

### Winter an der Kippe

Februar. Der Winter an der Kippe. Mancherorts platzen die Palmkätzchen schon aus ihren Hüllen und die Singvögel beginnen mit ihrem Revier- und Balzgesang. Meisen gehören zu den Ersten unter ihnen. Im Gesangeswettbewerb geht es nicht nur um die Eroberung der Damenwelt, sondern auch um die Abgrenzung von Revieren. Auch die Balzrufe der Eulenvögel sind jetzt zu hören. Manche beginnen auch schon mit der Brut. Ob „mein“ Sperlingskauz, der mich morgens im Revier mit seiner Tonleiter begrüßt, dazugehört? Ich werde es wohl nie erfahren, da seine Spur stets nur eine Tonspur ist. Gesehen habe ich ihn noch nie. Wie schade. Und die Rehe? Das Bockkitz könnte sich schon daranmachen, sein zweites Gehörn zu schieben, der Alte sucht sich langsam seine Fegestellen aus. Mancherorts lösen sich die Sprünge auf, anderswo hat es sie nie gegeben, und dennoch kommt Bewegung hinein. Jetzt hinausgehen. Ab jetzt neugierig

sein! Was kommt unterm Bast hervor? Bleibt „er“ da oder wird man ihn den Rest des Jahres wieder nicht sehen ... Es bleibt immer spannend – sofern man der Natur ihr Spiel lässt und sich die Jagd nicht mit allerlei Hilfsmitteln auf dem Reißbrett entwirft.

Im Gebirge mag man jetzt das Glück haben, den Steinadler mit einem Ast in den Fängen fliegen zu sehen. Er – oder auch sie – ist beim Bauen des Horstes. Oder beim Ausbessern. In den Alpen meist in Felsnischen platziert, selten auf Bäumen, kennt man Horste, die mehrere Jahrzehnte alt sind und eine entsprechende Größe und Höhe aufweisen. Der Adler, wie viele andere Vogelarten auch, leistet sich den Luxus, auf Putzfrau und Kammerjäger zu verzichten und dafür lieber die Behausung zu wechseln. Wer mehrere Häuser hat, kann warten, bis der Müll kompostiert ist und die unliebsamen Mitbewohner abgestorben oder ausgewandert sind. Auch die Bauplätze wollen klug gewählt sein: Am unteren Rand der Jagdgründe gelegen, können sie später auch mit schwerer Beute in den Fängen befliegen werden. Vor den Zeiten von Allrad, Quad und motorbetriebener Seilwinde zeigten wohl auch dem menschlichen Beutegreifer solche Überlegungen die Grenzen auf.

### Die Kräfte schwinden

Bleiben wir noch ein wenig in den Bergen. Mit fortschreitendem Winter wird eines immer wichtiger: Ruhe! Ein einziges angsteinflößendes Ereignis – ein Skifahrer, Tourengänger, gar Paragleiter oder eine der unseligen Drohnen – kann jetzt, wo die Reserven schwinden, letal sein. Erinnern wir uns, was bei Angstzuständen im Körper passiert. Der kleine „Mandelkern“ im Gehirn gibt seine Bewertung ab: Besteht wirklich Gefahr? Was sagt das Angstgedächtnis? Die Informationen liefern Augen und Ohren, aufbereitet vom Großhirn. Nur Gerüche treffen direkt auf und lösen damit die unmittelbarste Reaktion aus. Was folgt, sind blitzartige Kommandos an verschiedene Körperteile: Pupillen weiten, Atmung und Herzschlag beschleunigen, Blutdruck erhöhen, Muskeln bereit machen zur Flucht! Auch wenn es nur bei der Bereitschaft bleibt, der Energieaufwand, das Hochfahren der Maschinen, kostet unend-



Während Bockkitze jetzt erst mit dem Schieben des Jahrlingsgeweihes beginnen, sind ältere Böcke ihnen bereits weit voraus.

lich viel wertvolle Energie. Von einer tatsächlich notwendigen Flucht ganz zu schweigen, noch dazu im Schnee. So mancher Gamsbock hat sich, wenn er konnte, in einen ruhigen Graben zurückgezogen. Das Ausgelaugtsein durch den Brunftstress und die Härte des Bergwinters fordern bei ihm mehr noch als bei anderen wieder eines: Ruhe. Der beste Rückzugsort ist der, an dem mit möglichst wenig Bewegung das eine oder andere Fleckchen mit Zwergsträuchern oder altem Gras zu erreichen ist. Der Pansen, in der Brunft auf Minimalgröße zusammengeschrumpft, muss sich über die Phase der Nulldiät hinweg auf faserreiche, voluminöse, aber nährstoffarme Zufuhr umstellen. Dazu vergrößert er wieder sein Fassungsvermögen, die innere Oberfläche bleibt aber noch recht flach. Die Pansenzotten haben bei faserreicher Nahrung noch keinen Auftrag, jetzt zählt Quantität vor Qualität. Im Optimalfall hilft ein Rest der Vorjahresreserven an Feist über diese Zeit hinweg. Wenn nicht, droht das Ende. Vielleicht ist es ja aber kein Drohen. Vielleicht ist ein Leben vollbracht, eine Aufgabe vollbracht, und es ist ein Verdämmern. Und im Tod wird die nächste Aufgabe erfüllt – Nahrung für die zu liefern, die in dieser Zeit auf

Aas angewiesen sind: Fuchs, Bussard, Rabenvogel und da, wo er wieder angesiedelt wurde, der Bartgeier. Er hat schon im Herbst seinen Horst ausgebaut und brütet bereits. Verendetes Wild liefert ihm seine bevorzugte Nahrung: Knochen. Aus 500 Gramm dieser sperrigen Speise gewinnt er durchschnittlich immerhin 80 Gramm Fett. Aus Muskelfleisch wären es nur zehn Gramm. Reichlich dürrt für einen so großen Vogel, auch wenn er extrem genügsam ist.

In meiner lyrisch-romantischen Sturm- und Drang-Zeit (lang, lang ist's her) habe ich einen Text geschrieben, der begann: „Erst Februar, und ich hab heut den Frühling schon gesehen, auf meinem Weg ins Tal hat er ums Eck geschaut ...“. Und genau so kann es ja wohl auch sein. Auf den Feldern kann die aufsprießende Wintersaat grün leuchten, an den Bächen die Weide blühen und oben im Revier eine dicke, schwere Schneedecke liegen. Und so darf es, sollte es wohl auch sein, dass selbst die Eingefleischtesten unter uns einmal Ruhe geben; dem Wild und sich selbst. Der Fuchs ist abgebalgt und beim Gerber, Erinnerungen festgehalten. Neue Pläne dürfen aufkeimen. Schließlich streichen schon in wenigen Wochen die ersten Schnepfen ...